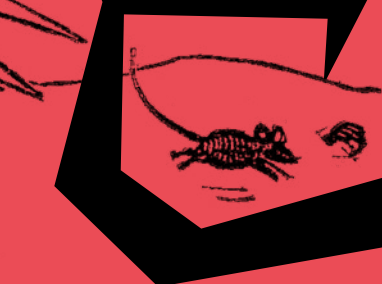
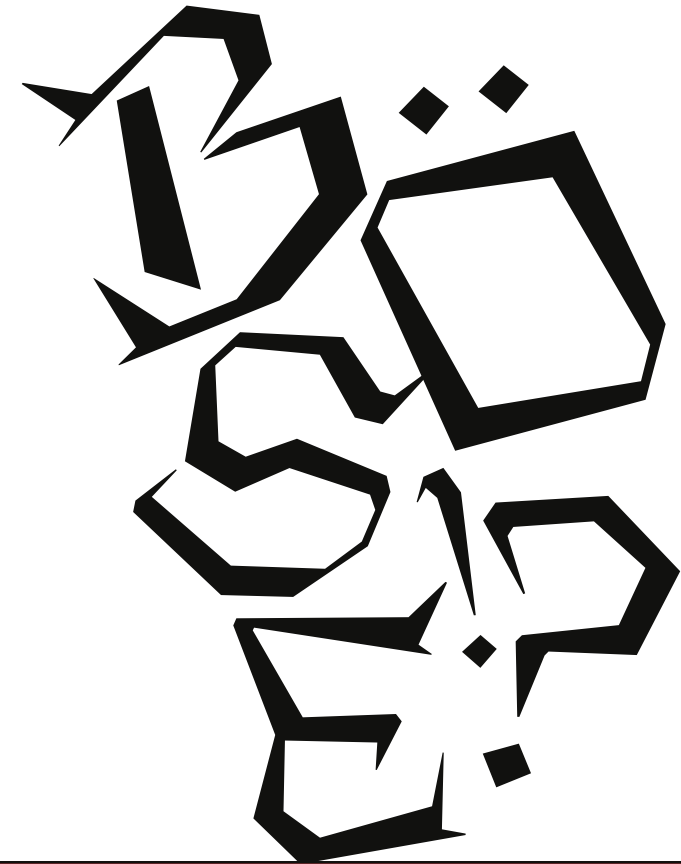


WIDERSTAND
UND VERBRECHEN
160 JAHRE
MAX UND MORITZ



B
T



WIDERSTAND UND VERBRECHEN

160 JAHRE

MAX UND MORITZ

HERAUSGEGEBEN VON EVA JANDL-JÖRG



Max und Moritz

EVA JANDL-JÖRG

»EIN GUTER MENSCH GIBT
GERNE ACHT, OB AUCH DER
ANDRE WAS BÖSES MACHT.«
WILHELM BUSCH UND
DIE BÖSEN BUBEN

10

MARTIN KOCH

MAX UND MORITZ 2025.
DIE WIEDERKEHR DES UNBESTIMMTEN

22

BARBARA M. EGGERT

»SCHÖN VON HINTEN«.
ÜBERLEGUNGEN ZU DEN
RÜCKENFIGUREN IN WILHELM
BUSCHS MAX UND MORITZ

27

ANITA KERN

WER NICHT WIRBT, DER STIRBT.
EIN BLICK AUF MAX UND MORITZ IN
WERBUNG, PRODUKTWELT
UND MARKTKOMMUNIKATION

32

DIETRICH GRÜNEWALD

NERVIG, BÖSE, SUBTIL.
LAUSEKINDER IM COMIC

46

ANKE FEUCHTENBERGER

MAX UND MORITZ IM BUSCH.

208

AUTOR:INNEN

222

EINS

WILHELM BUSCHS MÜNCHNER JAHRE (1854 BIS 1868)
FREUNDE. FESTE. ARBEIT

64

ZWEI

DIE BÖSEN BUBEN
ENTWICKLUNG. ENTSTEHUNG. ERBE

110

DREI

BÖSE?!
STREICHE. WIDERSTAND. VERBRECHEN

152

VIER

DIE PROMINENTEN BUBEN
BILD. INHALT. MARKE

178

FÜNF

DIE VORBILDLICHEN BUBEN
IMPULS. VORLAGE. AUSEINANDERSETZUNG

190

Liebe Ausstellungsbesucherinnen
und Ausstellungsbesucher,
liebe Leserinnen und Leser,

Max und Moritz sind seit mittlerweile 160 Jahren ein Zweiergespann, das seinem Publikum Bosheit und Frechheit vorführt. Ihre kleinen und großen Streiche verleihen Gedanken, die in uns allen stecken, ein Gesicht. Mal schelmisch-unverschämt, mal fatal und destruktiv arbeiten sich die beiden an Witwe Bolte, Lehrer Lämpel, Hühnern und Maikäfern ab.

Das MUSEUM Wilhelm BUSCH erlaubt mit seiner Sonderausstellung *BÖSE?! Widerstand und Verbrechen – 160 Jahre Max und Moritz* einen besonderen Blick in die Arbeit von Wilhelm Busch. Die Ausstellung lässt uns erforschen, warum und wie Max und Moritz bis heute funktionieren. Wir müssen uns zu Bösem verhalten lernen. Max und Moritz erlauben uns einen kritischen Blick auf »das Böse«, weil wir durch sie in den Spiegel schauen müssen. Seien Sie ehrlich, wer von Ihnen war nicht schon einmal der Meinung, dass jemand anderes etwas Schlechtes verdient hätte? Schadenfreude und ein kleines Fünkchen Bosheit stecken manchmal in uns allen. Max und Moritz zeigen uns seit 160 Jahren, dass es kein gutes Ende nimmt, wenn aus diesem Fünkchen ein Feuer wird. So erlauben die beiden uns, mit uns selbst auszuhandeln, wie wir (nicht) sein wollen.

Ihr

Falko Mohrs
Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur

GRÜSSWÖRTE

Liebe Leserinnen und Leser,

erinnern Sie sich noch an Witwe Bolte und das Schicksal, das ihre Hühner ereilt hat? Oder an Onkel Fritze, den ein Haufen Maikäfer um den Schlaf bringt? Fast jede:r kennt die Streiche von Max und Moritz und viele können spontan sogar ein paar Zitate aus der Bildergeschichte zum Besten geben. 160 Jahre ist es bereits her, dass Wilhelm Busch mit den Figuren Max und Moritz einen Kinderbuchklassiker erschaffen hat, der mit einer großen Portion schwarzen Humors gesellschaftliche Normen des 19. Jahrhunderts spiegelt, Autoritäten infrage stellt und am Ende doch eine moralische Botschaft zu vermitteln weiß.

Anlässlich dieses Jubiläums lädt das MUSEUM Wilhelm BUSCH dazu ein, eine altbekannte Geschichte neu zu betrachten und dabei speziell dem Aspekt des »Bösen« auf den Grund zu gehen. Handelt es sich bei Max und Moritz wirklich nur um Lausbuben, die sich zum Zeitvertreib ein paar Streiche ausgedacht haben? Oder hat Wilhelm Busch vielmehr die Geschichten von zwei Kriminellen zu Papier gebracht, deren Taten – Diebstahl, Hausfriedensbruch, Tierquälerei – sowohl in der Kaiserzeit als auch in der Gegenwart weit über das Maß des Erlaubten hinausgingen? Wo liegen die Grenzen von Ungehorsam und Unrecht, von Widerstand und Kriminalität? Das sind Fragen, die auch heute in ganz unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen und politischen Lebens hochaktuell sind und immer wieder neu diskutiert werden.

Ich freue mich daher sehr auf die Ausstellung, mit der das Museumsteam abermals die Gelegenheit bietet, Fragen der Kulturgeschichte mit gegenwärtigen Fragestellungen zu verknüpfen. Einen guten Einblick hierzu bietet dieser Ausstellungskatalog. Ich danke allen, die an der Konzeption der Ausstellung und der Erstellung dieser Publikation beteiligt waren, und wünsche viel Freude beim Lesen.

Lavinia Francke
Generalsekretärin der Stiftung Niedersachsen

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie ärgerten Menschen und quälten Tiere, am Ende wurden sie selbst zu Schrot verarbeitet. 2025 ist es schon 160 Jahre her, dass Wilhelm Busch mit Max und Moritz den Prototypen der »bösen Buben« schuf. Die satirischen »Comics« zelebrieren die kindliche Lust an der Anarchie, jenseits von Empathie oder Moral. Als wir selbst noch Kinder waren, stand die gebundene Sammelausgabe der Wilhelm-Busch-Gedichte und -Illustrationen in vielen Wohnzimmern im Bücherregal. Und so verfolgten wir die »Bubengeschichte in sieben Streichen« mit gemischten Gefühlen: Die Übeltaten von Max und Moritz erfüllten uns mit Faszination und Empörung gleichermaßen, ihr gewalttames Ende fanden wir schauderhaft, aber irgendwie auch – gerecht.

Mit diesem ambivalenten Blick auf die zwei streitbaren Charaktere spielt auch die Ausstellung *BÖSE?! Widerstand und Verbrechen – 160 Jahre Max und Moritz*. In politisch bewegten Zeiten, in denen es uns selbst manchmal schwerfällt, eine klare Position zu finden zwischen »richtig« und »falsch«, verzichtet die Ausstellung ganz bewusst auf eindeutige Zuschreibungen, sondern lotet Zwischentöne aus. Mit der Frage »Wie gehen wir heute mit nicht-konformen, mit unbequemen Haltungen und Personen um?« fordert die Ausstellung zugleich dazu auf, eigene Positionen zu überdenken – eine konsequente Herangehensweise, wenn an anderer Stelle vermeintlich einfache Wahrheiten wohlfeil angeboten werden.

Als Förderer wünschen wir der Ausstellung das verdiente Interesse und gratulieren den beiden Spitzbuben aufs Herzlichste!

Kerstin Berghoff-Ising
Vorstandsmitglied
Sparkasse Hannover

Dr. Johannes Janssen
Stiftungsdirektor
Niedersächsische Sparkassenstiftung

VOR WORT

VON EVA JANDL-JÖRG
DIREKTORIN MUSEUM WILHELM BUSCH

Das tun wir mit diesem Katalog, der begleitend zur Ausstellung *Böse?! Widerstand und Verbrechen – 160 Jahre Max und Moritz* im September 2025 erscheint. Oft wurden die beiden Buben und ihr Schöpfer Wilhelm Busch schon bejubelt, und auch in unserem Haus gab es bereits mehrere Ausstellungen. Nun steht der 160. Geburtstag der zwei Unverbesserlichen bevor. Aus diesem Anlass wollen wir Wilhelm Busch und den bösen Knaben ganz persönlich begegnen und im Detail erfahren, wie alles kam, wie es eben kam. Als Wilhelm Busch 1908 im 76. Lebensjahr verstarb, waren seine Schöpfungen Max und Moritz bereits 43 Jahre alt. Allein die hohen Verkaufszahlen dieser populären Bildergeschichte hatten dem Künstler, der eigentlich Maler und Schriftsteller werden wollte, ein sorgenfreies Leben beschert.

In der Ausstellung beginnen wir mit Wilhelm Busch als Person, seiner Familie und seinen Jugendjahren in Wiedensahl und Ebergötzen. Ab 1854 verbrachte er einige Jahre zeitweise in München, und wir zeigen das inspirierende Umfeld des Künstlervereins Jung-München, das Buschs satirische Arbeiten prägen sollte. Zu sehen sind auch frühe Arbeiten, die bereits vor *Max und Moritz* entstanden sind und unter anderem in der Zeitschrift *Fliegende Blätter* publiziert wurden. Neben der Präsentation der originalen Bildergeschichte machen wir uns auf die Suche nach der Faszination des Bösen und dessen Stellung in der künstlerischen Arbeit von Wilhelm Busch. Gedruckte Bilderbogen, Zeichnungen und Gemälde bilden die unglaubliche Vielfalt von Bosheit, Widerborstigkeit und grausamen Verbrechen in Buschs Werk ab und werden durch aktuelle Arbeiten ergänzt.

Dass Max und Moritz zu unsterblichen Ikonen dieser Themen wurden, sieht man an den versammelten Werbeartikeln deutlich. Im letzten Teil der Ausstellung interpretieren zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler die populäre Bildergeschichte auf ihre Weise, ebenso tun dies die eingeladenen Studierenden von Professorin und Künstlerin Anke Feuchtenberger (Department Design, HAW Hamburg).

FESTE SOLL MAN FEIERN,

Wir freuen uns und danken den Autor:innen dieses Kataloges Barbara M. Eggert, Dietrich Grünewald, Anita Kern und Martin Koch für ihre interessanten und spannenden Texte. Darin werden neben Wilhelm Buschs Persönlichkeit auch böse Buben und Figuren sowohl in der Geschichte des Comics als auch im Jahr 2025 näher betrachtet; untersucht werden ebenso die Rückenfiguren bei *Max und Moritz* und die beiden Jungen als populäre Werbeträger.

Sehr herzlich danken wir der Stiftung Niedersachsen und der Niedersächsischen Sparkassenstiftung/Sparkasse Hannover für ihre großzügige Unterstützung der Ausstellung und dieser Publikation.

Bedanken möchten wir uns außerdem sehr herzlich bei Anke Feuchtenberger für die fruchtbare Zusammenarbeit und ihrem Assistenten Jan Soeken und ihren Student:innen (Department Design, HAW Hamburg), den Künstler:innen egg, Ruth Hebler, Isabel Kreitz, Nicolas Mahler, Franz Suess, den Schüler:innen der Jugendwerkstätte der Werk-statt-Schule e. V. unter der Leitung von Carolin Brandis und den Student:innen der Leibniz Universität Hannover (Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung) mit den projektverantwortlichen Wissenschaftler:innen Martin Koch und Friederike Krause.

Ein großer Dank für die fotografischen Leihgaben gebühren dem Stadtmuseum München und dem Sprengel Museum in Hannover.

Am Ende, aber dafür umso herzlicher bedanken wir uns bei Alex Stieg und seinem Team von »wir sind artisten« für die großartige grafische Gestaltung von Ausstellung und Katalog und bei Liane Reichl mit ihrem Team vom Göttinger Verlag der Kunst und Ulrike Ritter für ihre wunderbare Arbeit an dieser Publikation. Besonderer Dank gebührt meinen Kolleg:innen für die tatkräftige Unterstützung.

Ich wünsche dieser Ausstellung viel Erfolg und uns viel Resonanz sowie den Besucher:innen neue und spannende Erkenntnisse über den großen Künstler Wilhelm Busch und all seine bösen Buben!

SOLANGE SIE (NOCH) FALLEN!

»EIN GUTER MENSCH GIBT
GERNE ACHT, OB AUCH
DER ANDRE WAS
BÖSES MACHT.«¹

WILHELM BUSCH UND DIE BÖSEN BUBEN



Wilhelm Busch: Der kleine Pepi mit der neuen Hose (Detail), 1860 © MWB

Eva Jandl-Jörg

Der Künstler Wilhelm Busch, von dem dieses Zitat stammt, hat auf andere geachtet, sehr sogar. Busch war ein Meister des Beobachtens, und ihm entging nichts. Mit analytischem Blick entlarvte er vieles und stellte sich gegen »Dummheit, Übermut, Habsucht [...], Eitelkeit, Heuchlertum [...], Faulheit [...], Bosheit, Lüge, Neid [...], Gier, Rachsucht, Rohheit«. ² Die Szenen und Menschen fixierte er in seinen satirischen Bildergeschichten, aber auch in Gemälden, Gedichten, Texten und Briefen.

Wer war Wilhelm Busch und in welchem Umfeld lebte er, als er 1864/65 im Alter von 32 Jahren die weltweit erfolgreiche Bildergeschichte *Max und Moritz* erfand? Was weiß man Persönliches aus jener Zeit über den Meister des deutschen Humors? Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigt sich der nachfolgende kurze Essay.

Busch galt Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts als einer der populärsten Künstler. Zu seinem Todesjahr 1908 konnte er mit 1,5 Millionen verkauften

Büchern als Bestsellerautor gelten. Die Verkaufszahl von *Max und Moritz* lag bei 426.000 Exemplaren, die der *Frommen Helene* bei 199.000.³

ANDERE ÜBER BUSCH

Aus der Entstehungszeit von *Max und Moritz* rund um die Jahre 1863 bis 1865 ist wenig Persönliches über den Autor bekannt. Erst einige Jahrzehnte später begann man sich für biografisches Material wie zum Beispiel seine Briefe zu interessieren. Seine Familie und diverse Künstlerpersönlichkeiten beschäftigten sich mit dem Menschen Wilhelm Busch. Der Erste in dieser Reihe war 1886 der Kollege Eduard Daelen, dann folgte 1904 mit einigem Abstand der Schriftsteller Richard Schaukal. Buschs Neffen Hermann, Adolf und Otto Nöldeke befassten sich 1909 mit ihrem berühmten Verwandten, neben vielen weiteren folgte später unter anderem noch Golo Mann 1982. Zum 70. Geburtstag des Künstlers im Jahr 1902 hatten Busch an die tausend schriftliche Glückwünsche erreicht, und es waren in den Zeitschriften mehr als sechzig Artikel und Beiträge über den zurückgezogen lebenden Künstler erschienen.⁴ Dieser dankte öffentlich und sprach »verbindlichen Dank aus – nicht ohne Verlegenheit; denn, wenn ich zurück denke an das, was ich war, so kommt es mir fast vor, als ob ich es gar nicht gewesen wäre. Die Art, wie ich über die Peinlichkeiten der Welt ein wenig zu triumphieren versuchte, ist nicht durchweg gebilligt worden. Von Leuten, die den prüfenden Tugendblick lieber nach außen als innen richten, bin ich strengstens verurteilt.«⁵

Bis zum Erscheinen von Eduard Daelens erster Busch-Biografie *Über Wilhelm Busch und seine Bedeutung. Eine lustige Streitschrift* im Juli 1886 wusste man sehr wenig Privates über Busch. Der Künstler, von Natur aus scheu und zurückhaltend, »war ein zutiefst bescheidener Charakter, kritisch verfahren nicht bloß mit seinen Mitmenschen, auch mit sich selber. [...] Er liebte die Stille auf dem Land, wie es damals noch war [...]«,⁶ schreibt Golo Mann. Busch zog sich bereits während seines ersten Aufenthaltes in München (1854–1868) zwischenzeitlich immer wieder in die niedersächsische Provinz zurück. Gerne war er in seinem Geburtsort Wiedensahl, um dort

vom »Maulwurfshaufen« aus und mit Abstand zur Stadt die »Fernsicht« auf die restliche Welt zu genießen.⁷ Die ruhige Beobachterperspektive nahm der Künstler am liebsten ein. Auch die Studienkollegen aus Düsseldorf beschrieben ihn als ernsten Menschen, »der wenig sprach, etwas Sarkastisches in seinen kurzen Bemerkungen an sich hatte [...]«. ⁸ Gleiches weiß der Maler Theodor Pixis zu berichten. Er war nicht nur wie Busch Mitglied im Künstlerverein Jung-München, sondern hatte auch bei Professor Wilhelm von Kaulbach studiert. Pixis schreibt über Busch: »Was er eigentlich trieb, das wußte niemand. Bekam er in seiner Wohnung unerwartet Besuch, so verschwand gewöhnlich irgend etwas in seiner Tischschublade, ohne dass jemand wissen konnte, was es war, ob ein angefangenes Gedicht oder eine in Arbeit befindliche Skizze oder eine Regensburger Wurst, die er vor dem eintretenden Freunde retten wollte.«⁹

Nach dem Erscheinen der Biografie von Daelen, die im Ton überschwänglich war, hieß es über die Publikation, dass sie »Buschs Herz sehr wenig erfreute«¹⁰ und auch sein Freundeskreis davon unangenehm berührt war. Gewissermaßen als Antwort auf dieses Buch erschien im September 1886 in der *Frankfurter Zeitung* ein Artikel von Johannes Prölß mit dem Titel »Aus Wilhelm Buschs Leben«. ¹¹ Darin hieß es, viele Deutsche hätten »sicherlich nie daran gedacht, sich von der Persönlichkeit dieses Mannes eine rechte Vorstellung zu machen«. ¹²

BUSCH ÜBER SICH

Das war dann doch zu viel. Der damals 54-jährige Wilhelm Busch beschloss, nun selbst zu antworten: »[...] weil andre über mich geschrieben, muß ich's auch einmal tun.«¹³ Seine beiden kurzen Artikel erschienen im Oktober und im Dezember desselben Jahres unter der Überschrift »Was mich betrifft« in der *Frankfurter Zeitung*. Gleich am Beginn seiner Lebensbeschreibung hält er den Leser:innen den Spiegel vor: »Kein Ding sieht so aus, wie es ist, am wenigsten der Mensch, dieser lederne Sack voller Kniffe und Pfiffe. Und auch abgesehen von den Kapriolen und Masken der Eitelkeiten.«¹⁴ In diesen kurzen Autobiografien¹⁵ erfährt man etwas über Buschs Kindheit und sein frühes Interesse an biblischen Geschichten und Märchen.

»Ein guter Mensch gibt gerne acht, ...«

Später einmal nach seiner hervorstechendsten Eigenschaft befragt, antwortete er, das sei die »Reiselust nach der Grenze des Unfaßbaren«. ¹⁶ Diese Lust entstand vielleicht schon früh durch fantastischen Märchenlesestoff. In einem Brief an die Schriftstellerin Maria Anderson schwärmt Wilhelm Busch 1875 von »drolligen und ernsten Spukgeschichten«, die man ihm in der Jugend erzählt hatte und die für ihn noch immer Zauber besaßen. ¹⁷ In den Jahren 1853/54, als er krank vom Studium in Antwerpen nach Wiedensahl bzw. nach Lüthorst zurückkehrte, beschäftigte er sich mit Geschichten aus seiner alten Heimat. »Ut öler welt« (Aus alter Zeit) nannte er die damals gesammelten Märchen, Sagen, Volkslieder, Reime und Sprüche, die er eigentlich veröffentlichen wollte. ¹⁸ Laut Erzählungen seines Neffen Otto Nöldeke überlegte er dann aber, diese Sammlung zu vernichten, weil sich bei den Brüdern Grimm und anderen zu ähnliche Stoffe fanden. ¹⁹

DIE BÖSEN BUBEN

Nicht nur Fantastisches in gesprochener und geschriebener Form begegnete Busch in seiner Jugend, sondern auch Gewalt. Der Einsatz des Rohrstocks als Erziehungsinstrument war damals üblich (Abb. S. 10), und auch der Heranwachsende bekam ihn aus den Händen seines Vaters zu spüren. Einmal zur Strafe, als Wilhelm Busch noch in Wiedensahl lebte und mit einem Kuhjungen, der einige Jahre älter war als er, einen kleinen Sprengversuch unternahm. Eine Mischung aus gehacktem Fensterblei und Pulver, das der Sohn heimlich aus der Dachkammer des Vaters entwendet hatte, entzündete man auf einer einsamen Waldwiese und war begeistert vom kräftigen »Widerhall des Geschützes«. So beschreibt es Busch rückblickend in seinem Lebensbericht. Doch die Freude war kurz. Den Diebstahl und die Tat bezahlte er teuer mit Stockhieben des Vaters.

Missetaten und Gewalt sind zentrale Themen im Werk des Künstlers. Dargestellt sind oft ungehorsame Kinder wie *Der kleine Pepi mit der neuen Hose* oder aus der Norm fallende Erwachsene. Busch bringt seine Figuren in einen Schlamassel und beobachtet sie in ihrem unvermeidlich finsternen Schicksal. Die Streiche der

Kinder und ihre unschuldige Schadenfreude dürften ihn besonders gereizt haben, weil sie sich gegen die bürgerlich-ethischen Normen der Erwachsenenwelt richteten.

Seinen Vater, einen Krämer, beschreibt Busch als »rührig, mäßig und gewissenhaft« und »nie zärtlich; zum Spaß geneigt, aber ernst gegen Dummheiten«. ²⁰ Seine Mutter war »still, fleißig, fromm«, kümmerte sich um Haus und Garten und las abends gerne. Wilhelm Busch lebte gemeinsam mit seinen sechs Geschwistern auf dem Hof seiner Eltern; bis zu jenem Tag, an dem er im Alter von neun Jahren zum Bruder der Mutter, dem evangelischen Pastor Georg Kleine, nach Ebergötzen in Obhut kam. Für Busch muss die Trennung schwer gewesen sein, und auch die Wiederbegegnung mit der Mutter nach drei Jahren verlief nicht sehr glücklich, wie er schreibt: »Als ich dann wieder mal nach Hause kam, ging meine Mutter grade ins Feld, den Leuten Kaffee zu bringen. Ich kannte sie gleich; aber sie kannte mich nicht, als ich an ihr erst mal vorbeiging.«²¹

Der Schriftsteller Richard Schaukal beschreibt 1904 in seiner Busch-Biografie die Gelassenheit als wichtiges Merkmal in Buschs Wesen. »Sie ist nicht durchaus Resignation, noch weniger freilich grausam lächelnde Verachtung, diese Ruhe, mit der sein klares Auge die Welt in seinem Spiegel – immerhin etwas von einem Zerrspiegel – fängt. (Fast scheint ›Fangen‹ eine allzu bewegte Aktion für den gleichsam behaglich zurückgelehnten Dichter. [...]). Dieser Wilhelm Busch ist einer, der von ganz unten kommt, und er weiss trefflich Bescheid auch um die Maschinistenräume der kleinen Weltbühne.«²²

Was Schaukal ebenfalls herausstreicht, ist die mitunter nicht zu übersehende Grausamkeit in den Werken von Busch. Es ist ein radikal ungeschönter Blick auf die Welt und das Fatum, das die Menschen ereilt, bis sie schließlich im Tod enden. Mit großer Fantasie denkt sich hier ein Künstler gewaltvolle Todesarten aus (Abb. S. 16, Abb. S. 17) und geht dabei höchst demokratisch vor: Es trifft Tiere, Kinder, Frauen, Männer, klerikale Würdenträger, honorige Lehrer etc. Die spezielle Ambivalenz zwischen Güte und Grausamkeit führt Schaukal auf Buschs frühen Verlust der elterlichen Umgebung zurück. ²³

In einigen Geschichten fehlen die Eltern, und die Kinder sind allein, wie zum Beispiel in *Das Rabennest* und in *Diogenes und die bösen Buben von Korinth*.

Wilhelm Busch und die bösen Buben

Auch bei *Max und Moritz* gibt es weit und breit keinen Erziehungsberechtigten, der einschreiten könnte, um einem Eskalieren der Situation entgegenzuwirken. Buschs Vorbehalt gegenüber Eltern, die sich nicht um ihre Kinder kümmern und ihnen keine entsprechende Liebe und Erziehung zuteilwerden lassen, wird ein Leben lang bestehen bleiben und spiegelt sich in den Bildern und Texten seines Werkes. Die Ursachen sind vermutlich vielfältig und liegen möglicherweise auch in einer strengen protestantischen Erziehung. In der *Frommen Helene* heißt es etwa: »Zwar man zeuget viele Kinder, doch man denket nichts dabei. Und die Kinder werden Sünder, wenn's den Eltern einerlei.«²⁴

Der Onkel, bei dem Wilhelm bis zum sechzehnten Lebensjahr lebte, war milde, hielt wenig von körperlicher Zucht bei Kindern und förderte Buschs »große Liebe zur Natur und die scharfe Beobachtungsgabe«.²⁵ In dieser neuen Umgebung kam es gleich zu Beginn zu einer wichtigen Begegnung. Der spätere Künstler traf den kongenialen Erich Baumann, mit dem er bis zu seinem Lebensende befreundet bleiben sollte. Gemeinsam heckten die beiden kleine Missetaten und Streiche aus, die Max und Moritz gefallen hätten.

Welch großen Spaß Busch an derlei Streichen auch noch als Erwachsener hatte, zeigt nicht nur sein Werk aus Bildergeschichten, sondern auch ein Brief, den er im Jahr des Erscheinens von *Max und Moritz* 1865 an seinen Verleger Kaspar Braun sandte. Darin schildert er äußerst lebhaft seine Beobachtungen des neunjährigen Nachbarssohnes, der morgens sein Butterbrot dem Hund vor die Schnauze hält, um es dann genüsslich vor ihm zu verzehren, oder der in den Stiefeln des Vaters fröhlich durch die Jauchelache spaziert.²⁶ Das sind die Augenblicke, in denen man bei Busch spitzbübi-sche Freude und eine leichte Wehmut über die verlorene Freiheit und Unbeschwertheit der Kindheitsjahre spürt. Der Künstler konstruiert in seinen Geschichten keine künstliche heile Kinderwelt, sondern spiegelt uns die selbstbewusste »charakteristische kindliche Eigenwelt«²⁷ wider, wie Gert Ueding schreibt.

MECK, MECK, MECK!

»Meck, meck, meck!« So tönt es aus mehreren Texten Buschs, aber wer sind die Bösen, und wer wird geneckt und geärgert? Sehr oft trifft der Spott den Schneider, der meist genervt und als langgestreckte und hagere Figur in den Geschichten auftritt. So auch im dritten Streich bei *Max und Moritz* (Abb. S. 18), in *Eduards Traum*, *Der kleine Pepi mit der neuen Hose* (Abb. S. 19), natürlich bei *Schuster und Schneider* und weiteren.

Die Figur des Schneiders wurde seit dem Spätmittelalter gern mit Spott belegt.²⁸ Der Beruf galt als typisch weiblich, weil er keine Kraft erforderte. Männer, die ihn ausübten, passten ins Klischee des Schwächlichen und Feigen.²⁹ Kombiniert wird die Figur des Schneiders oft mit einem Ziegenbock, der als Rivale auftritt.³⁰

Im Jahr 1860/61 konnte man im zweiten Band der Kneipzeitung des Künstlervereins Jung-München das parodistische ungebildete Spottlied *Die Ballade von den sieben Schneidern*³¹ lesen. Als Bildergeschichte wurde diese fantastische Groteske 1861 in den *Fliegenden Blättern* publiziert. Busch lässt hier eine siebenköpfige Gruppe von Schneidern aufmarschieren, die erst eine Maus töten wollen (Abb. S. 20) und dann eine alte Frau bedrohen. Doch plötzlich kommt ein Ziegenbock und stößt die Kampfformation der Schneider um, wobei alle sieben Übeltäter (Abb. S. 168) sterben. Dem Teufel waren die Schneiderseelen als Fang zu gering, und so knüpft er sie an ihren Lebensfäden zusammen. Er lässt sie fliegen, bis sie sich in einem Baum verfangen. Ein Wanderer im Wind fragt: »Ei, ei wer pfeift denn hier?« (Abb. S. 169)

Bei den Gebrüdern Grimm ist die Schneiderfigur fast mit ebenso großem Selbstbewusstsein ausgestattet wie 1844/45 beim Arzt und Psychiater Heinrich Hoffmann, in dessen *Struwwelpeter* ein Schneider dem daumenlutschenden Konrad die Daumen kappt. Einen der mordlustigsten und besonders resoluten Kleidermacher finden wir in Buschs Moritatenparodie *Tauriges Resultat einer vernachlässigten Erziehung*³², die um 1860 entstand.³³ Die Geschichte umfasst zehn Bildern und 34 vierzeilige

Strophen. Sie beschreibt das Schicksal eines wohlstandsverwahrlosten Kindes, das den Schneider Böckel mit dem »Meck, meck, meck«-Ruf neckt. Der Zorn des Verhöhnerten ist so groß, dass er dem Bengel mit der Schere den Kopf abschneidet (Abb. S. 172–175). Zuvor hatte sich der Schneider wegen des Kindes noch verzweifelt an den Vater gewandt: »Oftmals, weil ihn dieses kränkte, / Kam er und beklagte sich, / Aber Fritzchens Vater sagte: / Dieses wäre lächerlich.«³⁴

Max und Moritz hingegen ergeht es bei ihrer Begegnung mit dem Schneider Böck nicht so schlimm, denn der wird von den beiden im Fluss versenkt. Sie können ihre Lust am Bösen sieben Streiche lang auskosten, doch am Ende ist dann auch Schluss mit ihrem eigenen Leben. Die beiden werden vom Müller bei lebendigem Leib gemahlen und sterben eines schrecklichen Todes (Abb. S. 21): »Rickerack! Rickerack! / Geht die Mühle mit Geknacke.«

Richard Schaukal schreibt über Wilhelm Buschs Arbeit: »Er hat die Weltkugel auf der Fingerspitze balanciert, ja in die Tiefen des Grenzenlosen gewirbelt. Alles ein Spiel.«³⁵ Na dann – halb so schlimm!

¹ Wilhelm Busch, *Die fromme Helene*, Kap. 10: Löbliche Tätigkeit.
² Richard Schaukal, *Wilhelm Busch*, Berlin 1904, S. 61.
³ »Wilhelm Buschs ungeheuerer Popularität«, in: *Münchner Neueste Nachrichten*, 9.4.1908; Albert Vanselow, *Die Erst-drucke und Erstausgaben der Werke von Wilhelm Busch. Ein bibliographisches Verzeichnis*, Leipzig 1913, zit. nach: Thomas A. Kohut, »Wilhelm Busch. Die Erfindung eines literarischen Nationalhelden (1902–1908)«, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Jg. 27, Nr. 2, 1997, S. 157–170, hier S. 157.
⁴ Ebd., S. 157 f.
⁵ Otto Nöldeke, in: Hermann, Adolf und Otto Nöldeke, *Wilhelm Busch*, München 1909, S. 195.
⁶ Golo Mann, »Wilhelm Busch«, in: *Neue Rundschau*, Jg. 93, Nr. 3, 1982, S. 140–164, hier S. 142.
⁷ Zit. nach: Gert Ueding, *Wilhelm Busch. Das 19. Jahrhundert en miniature*, Frankfurt am Main 1977, S. 247.
⁸ Otto Nöldeke, in: Nöldeke 1909, S. 16.
⁹ Zit. nach: Gudrun Schury, *Ich wollt ich wär ein Eskimo. Wilhelm Busch. Die Biographie*, 3. Aufl., Berlin 2022, S. 72.
¹⁰ Adolf Nöldeke, in: Nöldeke 1909, S. 108.
¹¹ Ebd.
¹² Johannes Pröbß, »Aus Wilhelm Buschs Leben«, in: *Frankfurter Zeitung*, 7./8.9.1886.
¹³ Zit. nach: Schury 2022, S. 347.
¹⁴ Zit. nach: Schaukal 1904, S. 43.
¹⁵ Später hat Busch sein schriftliches Selbstbild noch gekürzt und Passagen ergänzt. Beigefügt hat er diese Texte dann den Publikationen *Die fromme Helene* (1893, 1894) und *Pater Filucius* (1899) als Text »Von mir über mich«.
¹⁶ »Antworten Wilhelm Buschs vom 22. Mai 1892 auf Anfragen einer Frau L. F. für ein Album«, in: Nöldeke 1909, S. 171.
¹⁷ Mann 1982, S. 146.

¹⁸ Otto Nöldeke, in: Nöldeke 1909, S. 21.
¹⁹ Ebd. Posthum veröffentlichte Otto Nöldeke 1910 einen Teil dieser Sammlung.
²⁰ Zit. nach: Schury 2022, S. 348.
²¹ Zit. nach: Ueding 1977, S. 32.
²² Schaukal 1904, S. 21.
²³ Ebd., S. 33.
²⁴ Wilhelm Busch, *Die fromme Helene*, Kap. 1: Lenchen kommt aufs Land; Schaukal 1904, S. 37.
²⁵ Otto Nöldeke, in: Nöldeke 1909, S. 8.
²⁶ »Auszüge aus Briefen von Wilhelm Busch, seine Welt- und Lebens-Anschauung betreffend«, Brief an Kaspar Braun, Wiedensahl, 26.2.1865, in: Nöldeke 1909, S. 162.
²⁷ Ueding 1977, S. 13.
²⁸ Hans Ries, *Wilhelm Busch. Kritische Gesamtausgabe*, Hannover 2007, Bd. 1, Sp. 128.
²⁹ Ebd.
³⁰ Für den Beginn des 15. Jahrhunderts ist eine ursprünglich obszön-sodomitische Bedeutung belegt, bei der sich der Schneider an die Geiß hält; Ries 2007, Bd. 1, Sp. 129.
³¹ Kneipzeitung Verein Jung-München, 1860, Bd. 2, S. 81–83, zit. nach: Ries 2007, Bd. 1, Sp. 128.
³² Abgedruckt in: *Fliegende Blätter*, Bd. 33, Nr. 796; im Oktober 1860 zuerst anonym.
³³ Ries 2007, Bd. 1, Sp. 62.
³⁴ *Fliegende Blätter*, Bd. 33, Nr. 796, S. 108–111.
³⁵ Schaukal 1904, S. 51.